

Norbert Gestring

Was ist Integration?

URN: urn:nbn:de:0156-0754066



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 78 bis 91

Aus:

Paul Gans (Hrsg.)

Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration

Forschungsberichte der ARL 3

Hannover 2014

Norbert Gestring

Was ist Integration?

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Klassische Ansätze: Integration als Assimilation
- 3 Integration in der sozial und kulturell differenzierten Gesellschaft
- 4 Stadt und Integration

Literatur

Kurzfassung

Der Beitrag versucht, einen der modernen, kulturell heterogenen Gesellschaft angemessenen Begriff von sozialer Integration von Immigrant(inn)en zu definieren. Nach der Diskussion von drei klassischen Integrationsansätzen (Park; Gordon; Esser), die von einer Assimilation in einer als kulturell homogen gedachten Gesellschaft ausgehen, wird ein Begriff von Integration begründet, der vier Merkmale umfasst: Orientierung am gesellschaftlichen Standard, Zweiseitigkeit, Prozesshaftigkeit und Multidimensionalität. Der Beitrag schließt mit Thesen zu einer multikulturellen Stadtpolitik.

Schlüsselwörter

Integration – Assimilation – Theorie – Stadt

What is integration?

The article aims to define the social integration of immigrants in a way that takes into consideration the cultural plurality of modern societies. Following the discussion of three classical approaches (Park; Gordon; Esser) which are based on the idea of assimilation in a culturally homogeneous society, a concept of integration is proposed that comprises four attributes: orientation towards the societal standards, two-sidedness, emphasis on integration as a process, and multi-dimensionality. The article concludes with theses on multicultural urban policies.

Keywords

Integration – assimilation – theory – cities

1 Einleitung

Der Begriff Integration ist vieldeutig, umkämpft und wird häufig rein normativ verengt auf Fragen der Kultur. In der politischen Arena wird er teilweise als Kampfbegriff gegen Zuwanderung oder gar gegen Migrant(inn)en verwendet. Eine mögliche Reaktion auf die Vieldeutigkeit ist die Ablehnung des Begriffs zugunsten eines Perspektivenwechsels von

der Integration zur *diversity* (Terkessidis 2011). Demgegenüber wird in diesem Beitrag davon ausgegangen, dass auf den Begriff der Integration nicht verzichtet werden kann und er deshalb so zu definieren ist, dass er von politisch-normativen Gehalten befreit wird und für sozialwissenschaftliche Fragestellungen praktikabel ist. Münch (1997) hat in seiner Bestandsaufnahme ökonomischer, politischer und soziologischer Integrationstheorien gezeigt, dass bisher keine Theorie eine umfassende Erklärung für alle Aspekte der Integration bieten kann und dass für spezifische Fragestellungen nur ein Bezug auf „spezifische Theorieansätze“ (Münch 1997: 103) infrage kommt. So ist Integration grundsätzlich eine Aufgabe, die alle Mitglieder einer Gesellschaft zu bewältigen haben. Im Folgenden geht es um Theorien, die die Integration von Migrant(inn)en thematisieren.

In diesem Beitrag wird versucht, nach einem kurzen Überblick über klassische Ansätze (Kap. 2) einen der modernen Gesellschaft angemessenen Begriff von Integration zu formulieren (Kap. 3) und abschließend Thesen zur Stadt als Ort der Integration zu formulieren.

Wenn man Lockwoods (1969) Unterscheidung von Systemintegration und sozialer Integration bzw. Sozialintegration übernimmt, dann geht es bei der Eingliederung von Migrant(inn)en um die soziale Integration. Mit Systemintegration sind der Zusammenhalt und die konflikthafte Beziehung der Teilsysteme wie Markt und Staat gemeint, die durch Recht und Geld reguliert werden. Die soziale Integration bezieht sich auf die Beziehungen von Akteuren zueinander sowie zu gesellschaftlichen Teilsystemen und zur Gesellschaft insgesamt. Die folgenden Überlegungen beziehen sich vor allem auf die soziale Integration, allerdings lässt sie sich nicht immer trennen von grundlegenden Vorstellungen über den Zusammenhalt der Gesellschaft, die auf der Ebene der Systemintegration anzusiedeln sind (Beitrag West zu „Kulturellem Pluralismus“ in diesem Band).

2 Klassische Ansätze: Integration als Assimilation

Zu den Fragen, wie die Integration von Migrant(inn)en verläuft, wie typische Muster dieses Verlaufs aussehen und zu erklären sind, welche Bedingungen – auf der Seite der Gesellschaft wie der Individuen – über Scheitern oder Gelingen entscheiden, gibt es seit ca. einhundert Jahren eine Vielzahl von Konzepten und Theorien (vgl. für einen Überblick Han 2000; Heckmann 1992; Oswald 2007; Treibel 2008). Die hier behandelten klassischen Ansätze verstehen Integration als einen Prozess der Eingliederung, dessen Ziel die Assimilation ist. Als erstes formulierte Park am Chicagoer Institut für Soziologie eine Theorie der Assimilation, den sogenannten *race-relations-cycle* (Beitrag Dangschat in diesem Band). Nach der Darstellung dieses Konzeptes werden die Weiterentwicklung durch Gordon (1964) und das für die deutsche Debatte zentrale Assimilationskonzept von Esser (1980) diskutiert.

Park und die Chicagoer Schule (1950) haben die Integration von Migrant(inn)en als einen gesetzmäßig verlaufenden Prozess konzipiert, auf dessen letzter Stufe jegliche Fremdheit aufgehoben ist (vgl. zum Folgenden Farwick 2009). Diese letzte Stufe eines über Generationen verlaufenden Integrationsprozesses ist assoziiert mit einem Bild der Gesellschaft als *melting pot*, in dem die verschiedenen Kulturen der Migrant(inn)en zu etwas Neuem, in sich Homogenem verschmelzen. Es wird nicht eine bereits bestehende kulturelle Homogenität der Gesellschaft unterstellt, vielmehr entsteht diese erst durch die Immigration und den Vermischungsprozess, der als unvermeidlich angesehen wird. Es sind somit nicht nur die Immigrant(inn)en, die einen Anpassungsprozess durchlaufen. Auch die Aufnahmegesellschaft verändert sich im Zuge der Migration, was – führt man sich die Massenzuwanderung nach Chicago in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vor Augen – nicht verwunderlich erscheint. Dieser Prozess wird von Park Assimilation genannt, womit er gerade diesen wechselseitigen Angleichungsprozess meint.

Für die Immigrant(inn)en ist dies eine schmerzvolle Erfahrung. Park (1928) machte dies mit dem Konzept des *marginal man* deutlich, mit dem er die subjektiven Anforderungen nachvollziehen wollte, mit denen sich Fremde konfrontiert sehen, die sich in einer neuen Gesellschaft eingliedern wollen (Lindner 2007: 202 ff.) Der *marginal man* ist eine „prekäre und produktive Existenz“ (Siebel 1997: 31) zugleich. Es ist eine prekäre Existenz, weil Immigrant(inn)en ein Leben in zwei Kulturen bewältigen müssen, zu denen sie nicht mehr respektive noch nicht gehören; mit diesem Kulturkonflikt ist das Risiko der psychischen Krise und letztlich des Scheitern in der neuen Gesellschaft verbunden.

„It is in the mind of the marginal man that the moral turmoil which new cultural contacts occasion manifests itself in the most obvious forms. It is in the mind of the marginal man where the changes and fusions of culture are going on [...]“ (Park 1928: 893).

Wird diese krisenhafte Erfahrung überwunden, dann kann die produktive Seite des *marginal man* zum Tragen kommen, die Park in Anschluss an Simmel (1995) mit dem Begriff des Kosmopolitismus hervorhebt. Gemeint ist die Chance auf kulturelle Erneuerung und die Fähigkeit zur Reflexion auch der Gegebenheiten, die für den Sesshaften zur unhinterfragten Selbstverständlichkeit geworden sind.

Den Eingliederungsprozess beschreibt Park (1950) im *race-relations-cycle*, der über vier Stufen verläuft:

1. *Kontakt*: Diese erste Phase verläuft friedlich, da es im Wesentlichen um Informationen geht, die Immigrant(inn)en über ihr Ankunftsland gewinnen wollen.
2. *Wettbewerb/Konflikt*: Die Immigrant(inn)en geraten durch ihren Eintritt in die Arbeits- und Wohnungsmärkte in Konkurrenz zu den Alteingesessenen und damit in eine Phase von Konflikten, die durch Diskriminierung, residentielle Segregation und Unruhen gekennzeichnet sind.
3. *Akkommodation*: Die Immigrant(inn)en akzeptieren die grundlegenden Strukturen der Gesellschaft und beginnen, sich der neuen Umgebung anzupassen, was sie gleichsam im Schutz der ethnischen Wohnviertel tun, die ihnen die Anpassung erleichtern.
4. *Assimilation*: Der Prozess des *race-relations-cycle* endet mit der vollkommenen Verschmelzung mit der Mehrheitsgesellschaft, ethnische Identifikationen spielen keine Rolle mehr.

Die Eingliederung verläuft über Generationen bis zur vollständigen Assimilation, die als wünschenswert beschrieben wird. Die residentielle Segregation ist eine typische Begleiterscheinung dieses Prozesses. Die Immigrant(en)quartiere sind für Park (1984) *natural areas*, da die Konzentration unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen von den Soziologen der Chicagoer Schule als unvermeidlich, als natürlicher Prozess, angesehen wurde. Die *natural areas* bieten einerseits einen Schutzraum, in dem die Eingewöhnung in die neue (Stadt-)Gesellschaft erleichtert wird, da die *communities* eine sozialisierende Funktion für die Neuankömmlinge haben. Andererseits tragen sie dazu bei, die Konflikte in der Stadt zu minimieren, da unterschiedliche Lebensweisen sich in unterschiedlichen Quartieren zusammenfinden (Beitrag Farwick in diesem Band).

Nach dieser ersten Integrationstheorie gab es in den folgenden Jahrzehnten eine Vielzahl von Kritiken, die zu weiteren Assimilationskonzepten führten, die hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden können. Von besonderer Bedeutung war Gordons (1964) Assimilationsmodell, da er sich zum einen intensiv mit den gesellschaftlichen Bedingungen der Assimilation befasste und zum anderen Dimensionen der Assimilation ausdifferenzierte. Während Park die spezifischen Bedingungen der amerikanischen Gesellschaft kaum thematisierte, sind Gordons Überlegungen zur Assimilation geprägt von der sozialen und

ethnischen Strukturierung der USA. Die vertikale soziale Schichtung und die horizontalen ethnischen Differenzen prägen aus seiner Sicht die sozialen Beziehungen. Die Identitäten der Immigrant(inn)en seien nicht nur geprägt durch ihre ethnische Herkunft, sondern auch durch ihre Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse (Gordon 1964: 40 ff.). Interaktionen zwischen Menschen würden sich hauptsächlich innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe und dort wiederum innerhalb der gemeinsamen sozialen Schicht abspielen, sodass es zu einer Herausbildung von *eth-classes* komme, die durch gemeinsame Handlungsmuster und Wertorientierungen geprägt seien. Ob diese *eth-classes* sich in einem Prozess der Assimilation auflösen, hängt davon ab, inwieweit sich Immigrant(inn)en den die Gesellschaft dominierenden Gruppen der protestantischen Angelsachsen anpassen können (Gordon 1964: 72). Gefährdet ist die Eingliederung insbesondere dann, wenn ethnische Gruppen räumlich völlig isoliert leben – wie die Indianer – oder starker Diskriminierung unterworfen sind – wie die Schwarzen.

Tab. 1: Variablen der Assimilation nach Gordon (1964)

| Subprozess bzw. Bedingungen | Typ bzw. Stadium der Assimilation | Spezieller Begriff |
|---|---|--------------------|
| Wandel der kulturellen Verhaltensmuster in Richtung auf Angleichung mit der Aufnahmegesellschaft | kulturelle oder verhaltensmäßige Assimilation | Akkulturation |
| Eintritt in Cliques, Vereine und Institutionen der Aufnahmegesellschaft auf der Basis der Primärbeziehungen | strukturelle Assimilation | ----- |
| Entstehen interethnischer Heiratsmuster | <i>marital</i> Assimilation | Amalgamierung |
| Entwicklung des Zugehörigkeitsgefühls zur Aufnahmegesellschaft | identifikative Assimilation | ----- |
| Fehlen von Vorurteilen | <i>attitude receptional assimilation</i> | ----- |
| Fehlen von Diskriminierungen | <i>behavioral receptional assimilation</i> | ----- |
| Fehlen von Wertkonflikten und Machtkämpfen | zivile Assimilation | |

Quelle: Gordon 1964: 71 (zitiert nach der Übersetzung in Esser 1980: 69)

Bei der Assimilation differenziert Gordon (1964: 70 f.) sieben Typen (Tab. 1), die zugleich als Stadien aufeinander aufbauen. Dabei wird deutlich, dass zu Beginn des Prozesses vor allem Anforderungen an die Individuen gestellt werden, die sich im Zuge der kulturellen Assimilation den dominierenden Verhaltensmustern anpassen, im Rahmen der – aus Gor-

dons Sicht hoch bedeutsamen – strukturellen Assimilation Sozialkontakte aufnehmen sowie zur verwandtschaftlichen Assimilation zu inter-ethnischen Heiraten bereit sein müssen. Der vierte Schritt ist demnach die identifikative Assimilation, d. h. die Herausbildung eines Gefühls der Zugehörigkeit zur Aufnahmegesellschaft. Zu den Phasen fünf bis sieben, der Akzeptanz-, Gleichbehandlungs- und zivilen Assimilation, kann es nur kommen, wenn in der Gesellschaft Vorurteile und Diskriminierungen ebenso verschwinden wie Wert- und Machtkonflikte, die den Zugang von Immigrant(inn)en zu bedeutsamen Ressourcen einschränken könnten.

Der für die sozialwissenschaftliche Forschung in Deutschland bedeutendste Ansatz stammt zweifellos von Esser, der vier Formen der Sozialintegration unterscheidet (Esser 2001: 8 ff.): Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation.

1. Mit *Kulturation* ist der Erwerb kognitiver Fähigkeiten gemeint, die Individuen zur gesellschaftlichen Teilhabe benötigen.
2. Als *Platzierung* wird die strukturelle Integration in Form sozialer Positionen in gesellschaftlichen Bereichen wie Arbeits- und Wohnungsmarkt bezeichnet, die als die entscheidende Form der Integration gilt: „Platzierung auf den (möglichst auch: zentralen) Positionen einer Gesellschaft ist der Schlüssel für jede nachhaltige Sozialintegration“ (Esser 2001: 10).
3. Mit *Interaktionen* werden soziale Kontakte, die Einbindung in soziale Beziehungen wie Freundschaften, Nachbarschaften und weitere soziale Netzwerke sowie die Partizipation in der Öffentlichkeit charakterisiert, die zusammen genommen die Teilhabe in den „[...] nicht-formellen und nicht in Märkten verankerten Bereichen der Gesellschaft [...]“ (Esser 2001: 14) bestimmen.
4. Bei der *Identifikation* geht es um die subjektive Verortung von Individuen innerhalb der Gesellschaft, die unterschiedliche Formen annehmen kann, von der bloß passiven Hinnahme über den Bürgersinn bis hin zur völligen Identifikation des Individuums mit der Aufnahmegesellschaft.

Dabei entstehen vielfältige Wechselwirkungen zwischen den vier Formen der Integration. Ein gewisser Grad an Kulturation muss zum Beispiel vorhanden sein, damit Integration auf dem Arbeitsmarkt und in soziale Netzwerke gelingen kann; zugleich sind Beziehungen zur Aufnahmegesellschaft – seien es solche zum Arbeitsmarkt oder aus anderen Kontexten entstandene soziale Beziehungen – zum Erwerb von kognitiven Fähigkeiten notwendig.

Esser (2001) versteht Assimilation als einen einseitigen Vorgang, der sich als Anpassung der Migrant(inn)en an die Aufnahmegesellschaft vollzieht. Die Leistung der Integration wird in überwiegendem Maße von den Migrant(inn)en selbst erbracht, obgleich die Offenheit der Aufnahmegesellschaft eine Voraussetzung gelungener Integration darstellt. Esser sieht im Gegensatz zu Park die Assimilation nicht als das unvermeidliche Endstadium eines Integrationsprozesses. Er entwirft drei Alternativen zur Assimilation, die ihm aber als nicht wünschenswert bzw. nicht realistisch erscheinen (Tab. 2).

Die Typen der Sozialintegration werden nach zwei Kriterien gebildet: zum einen entsprechend der Frage, ob der oder die Migrant(in) in der Aufnahmegesellschaft integriert ist oder nicht, und zum anderen entsprechend der Frage, ob er oder sie in die Herkunftsgesellschaft respektive die ethnische Gemeinde integriert ist oder nicht. Neben der Marginalisierung, bei der die Migrantin oder der Migrant – wie der *marginal man* von Park – weder in die Herkunfts- noch in die Aufnahmegesellschaft integriert ist, nennt er die Formen der Segmentation und der Mehrfachintegration. Während die Mehrfachintegration – also die

Gleichzeitigkeit von Beziehungen zur Herkunftsgesellschaft oder ethnischen Gemeinde und zur Aufnahmegesellschaft – seiner Einschätzung nach zwar unproblematisch, aber illusorisch und empirisch nur selten zu finden ist, sieht er die Segmentation als Gefahr. Der ausschließliche Bezug auf die ethnische Gemeinde bedeute eben nicht Integration in das Aufnahmeland, sondern eine „[...] dauerhafte Alternative der Lebensgestaltung. Sie [die ethnischen Gemeinden, N. G.] können daher der Ausgangspunkt auch zu einer dauerhaften Segmentation der ethnischen Gruppen werden“ (Esser 2001: 19). Als erstrebenswertes Ziel der Integration sieht Esser (2001) die Auflösung von Gruppenunterschieden in der Assimilation.

Tab. 2: Typen der Sozialintegration nach Esser

| | | Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft | |
|---|------|---|--------------|
| | | ja | nein |
| Sozialintegration in Herkunftsgesellschaft/ ethnische Gemeinde | ja | Mehrfach- integration | Segmentation |
| | nein | Assimilation | Marginalität |

Quelle: Esser 2001: 18

Gemeinsam ist den klassischen Ansätzen, dass sie die soziale Integration als gelungen ansehen, wenn es zur vollständigen Angleichung der Immigrant(innen) an die Mehrheitsgesellschaft kommt, wenn sich also die Immigrant(inn)en vollständig assimilieren und ihre Fremdheit und Besonderheit gleichsam verschwindet. In den Ansätzen werden wichtige Faktoren benannt, die auch heute noch als bedeutsam für die Chancen der Sozialintegration sind. Zu nennen ist hier insbesondere die Auffassung, dass Integration ein über Generationen verlaufender Prozess ist, dass Migrantenviertel eine sozialisierende Funktion für die Eingliederung in einer fremden Umwelt haben können (Park 1984; Beitrag Farwick in diesem Band), dass die strukturelle Integration *ein*, wenn nicht *der* Kernbereich der Integration ist (Gordon 1964; Esser 2001) und dass Diskriminierung und Ausgrenzung zu einer ethnischen Schichtung der Gesellschaft führen kann (Gordon 1964).

Allerdings gibt es vielfältige Kritik an diesen Ansätzen, die zu unterschiedlichen Reformulierungen der Integrationstheorien geführt haben. Bevor darauf im nächsten Abschnitt eingegangen wird, sollen die wichtigsten Kritikpunkte (Oswald 2007: 96) skizziert werden:

- Die klassischen Ansätze sind mehr oder weniger explizit als *Stufenmodelle* zu lesen, die das Eingliederungsgeschehen sehr stark vereinfachen. Schon an Gordons (1964) *eth-classes* wird ja deutlich, dass ein solcher Stufenprozess keineswegs ein notwendiger Prozess sein muss, sondern dass es zu Rückschlägen kommen kann, die etwa durch Diskriminierung die Integration blockieren. Es kann aber auch zu einem dauerhaften, friedfertigen Nebeneinander von kulturell nicht assimilierten Gruppen kommen, wie es etwa in der Schweiz oder im multikulturellen Kanada der Fall ist, ohne dass dadurch die strukturelle Integration verhindert wird. Essers (2001) Typen der Sozialintegration benennen keine gangbaren Alternativen zur Assimilation, sondern sollen genau dieses eine Konzept als einzig mögliches Ziel eines Integrationsprozesses begründen.

- Keine einheitlichen Positionen bestehen im Hinblick auf die *räumliche Dimension*. Während Park (1984) die ethnischen Quartiere als Übergangszonen versteht, die notwendig seien, um den Migrant(inn)en zunächst einen Ort zu geben, an dem sie sich orientieren und allmählich auf die Aufnahmegesellschaft einlassen können, hält Esser (2001) eine Integration bei ethnischer Segregation nicht für möglich, sondern verbindet diese mit der Abkehr von der Aufnahmegesellschaft und dem Rückzug in die eigenethnische *community* (Beiträge von Dangschat; Farwick in diesem Band).
- Die Assimilationsmodelle gehen von einer *Angleichung* der Migrantengruppen an die Aufnahmegesellschaft aus. Voraussetzung eines solchen nahezu spurlosen Verschwindens von Fremdheit ist eine sehr homogene Gesellschaft, wie es die Bundesrepublik in den 1950er Jahren gewesen ist. Der Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, die Bildungsexpansion und nicht zuletzt die Emanzipation der Frau hat in Deutschland wie in allen westlichen Gesellschaften zu einer Pluralisierung von Lebensweisen geführt. Angesichts der Vielfalt von Milieus und Lebensstilen erscheint eine Zielvorstellung, nach der sich Migrant(inn)en in allen Lebensbereichen anpassen, nicht mehr angemessen. Innerhalb der Aufnahmegesellschaft existiert bereits so viel Fremdheit, dass es nicht die eine homogene Gesellschaft gibt, an die sich die Migrant(inn)en anpassen könnten. In klassischen Einwanderungsländern wie USA oder Kanada gibt es andere Konzepte, die der gesellschaftlichen Heterogenität und den Veränderungen in der Gesellschaft Rechnung tragen. Bereits bei Park (1928) ist die Integration von Zuwanderern nicht als Verschwinden kultureller Besonderheiten gemeint, sondern als Prozess, an dessen Ende eine neue Homogenität in der Gesellschaft steht. Neuere theoretische Ansätze aus den USA unterstreichen die symbolischen und identifikativen Funktionen ethnischer Zugehörigkeit. Waters (1991) hat gezeigt, dass selbst die Nachfahren der europäischen Immigrant(inn)en, die in der dritten, vierten oder gar fünften Generation in den USA leben, sich ethnisch definieren. Diese ethnische Definition hat eine hohe symbolische Bedeutung für die Identität, auch wenn sie für die strukturelle Integration in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen wie Arbeitsmarkt oder Wohnungsmarkt bedeutungslos ist.

3 Integration in der sozial und kulturell differenzierten Gesellschaft

Ein angemessener Begriff von Integration in der modernen Gesellschaft hätte zum einen die oben skizzierte soziale und kulturelle Vielfalt der Gesellschaft zu berücksichtigen und zum anderen die Heterogenität der Migrant(inn)en. Diese Heterogenität zeigt sich *erstens* an den unterschiedlichen Positionierungen in der sozialen Schichtung, *zweitens* an der Ausdifferenzierung von Lebensstilen (Sinus 2008) und *drittens* an unterschiedlichen Perspektiven der Migration.

Die Migrant(inn)en, die nach Deutschland kommen, tun das mit ganz unterschiedlichen Perspektiven. Man kann in Anlehnung an Pries (2008, 2010) vier Typen der Migration unterscheiden (Beitrag Gans/Glorius in diesem Band). Der erste Migrationstyp ist die klassische Emigration, bei der sich die Emigrantin bzw. der Emigrant von ihrem oder seinem Herkunftsland mit der Perspektive des besseren Lebens in einem anderen Land verabschiedet. Die Wanderung ist auf Dauer angelegt, also unbefristet, angestrebt wird deshalb eine weitgehende, wenn nicht vollständige Integration in allen Bereichen des Ankunftslandes.

Der zweite Migrationstyp ist der oder die Remigrant(in). Er oder sie behält einen Dauerbezug zum Herkunftsland und hat die Perspektive, für eine gewisse Zeit in einem anderen Land zu arbeiten, um dann ein besseres Leben im eigenen Land, im Herkunftsland, zu

haben. Bei diesen Migrant(inn)en stellt sich die Frage der Integration grundsätzlich anders als bei der klassischen Emigration. Sie werden eine kulturelle Differenz zum Ankunftsland aufrechterhalten und sich nur soweit integrieren, wie es die Erfordernisse des Arbeits- und Wohnungsmarktes nötig machen.

Ein dritter Migrationstyp ist die sogenannte Diaspora-Migration. Damit sind Migrant(inn)en gemeint, die in der Regel aufgrund von politischen oder religiösen Verfolgungen in großen Gruppen aus einem Land fliehen müssen und ihren Bezug zu diesem Herkunftsland dauerhaft aufrechterhalten wollen. Die Aufrechterhaltung der Differenz zur Ankunftsregion ist ein zentrales Merkmal dieser Migration, das Ankunftsland wird als Leidensraum erlebt.

Ein vierter Typ der Migration ist die transnationale Migration (Beitrag Gans/Glorius in diesem Band). Typisch für Transmigrant(inn)en ist, dass sie gewissermaßen an zwei Orten leben und in ein soziales Netzwerk integriert sind, das ihnen ermöglicht, für eine gewisse Zeit in einem Ort des Landes A und danach wieder in einem anderen Ort des Landes B zu wohnen, also über nationale Grenzen hinweg dauerhaft Kontakt zu halten und den Wohnort mehrfach zu wechseln.

Die Theorie der *segmented assimilation* (Portes/Rumbaut 2001) ist als ein Versuch zu verstehen, die soziale und kulturelle Heterogenität sowohl der Aufnahmegesellschaft als auch der Immigrant(innen) konzeptionell zu berücksichtigen (Beitrag West zu „Kulturellem Pluralismus“ in diesem Band). Sie kennzeichnet die sogenannte ‚neue‘ Einwanderung in den USA seit den 1960er Jahren. Entwickelt wurde dieser theoretische Ansatz in Untersuchungen über die Integration der zweiten Generation von Immigrant(inn)en in den USA.

Der Begriff *segmented assimilation* ist etwas unglücklich, denn Assimilation wird hier ganz anders als in der klassischen Theorie als Oberbegriff für das Resultat des Eingliederungsprozesses verwendet, unabhängig davon, wie dieser Prozess verläuft. Portes und Rumbaut (2001) gehen davon aus, dass die Adaptionsprozesse der neuen Immigration angesichts der sozialen und ethnischen Heterogenität der Immigrant(inn)en und der gesellschaftlichen Bedingungen, die sie in den USA vorfinden, nicht nach einem uniformen Muster verlaufen, an dessen Ende unweigerlich die vollkommene Amerikanisierung und der Bedeutungsverlust ethnischer Zugehörigkeit stehen. Vielmehr sei zu erwarten, dass die zweite Generation sich in verschiedenen Segmenten der amerikanischen Gesellschaft assimiliert. Als mögliche Ergebnisse der Assimilation nennen Portes und Rumbaut (2001: 63) – neben der Integration in die Mittelklasse, die der klassischen Assimilationstheorie entspricht – die diesem Pfad entgegengesetzte Ausgrenzung in die *urban underclass* und als drittes eine Form der Integration, bei der ein schneller ökonomischer Aufstieg verbunden ist mit Bilingualität und der Zugehörigkeit zu einer ethnischen *community*, die sich durch eine gemeinsame Sprache, geteilte Werte und Solidarität auszeichnet (Beitrag West zu „Kulturellem Pluralismus“ in diesem Band).

Portes und Rumbaut (2001: 44 f.) nennen vier Faktoren, um die unterschiedlichen Pfade der Integration bzw. Ausgrenzung der zweiten Generation zu erklären.

1. Der erste betrifft die Art der Aufnahme durch Staat, Gesellschaft und *community* der Immigrant(inn)en in den USA. Sie ist entscheidend dafür, inwieweit die Migrant(inn)en ihre Qualifikationen verwerten können. Gemeint ist damit im ersten Fall die Regierungspolitik gegenüber unterschiedlichen Gruppen von Migrant(inn)en. Sie kann von Ausgrenzung über eine wohlwollend-neutrale Haltung bis hin zur massiven Unterstützung der Ansiedlung reichen. Bei der Aufnahme durch die Gesellschaft geht es schlicht um die Hautfarbe, die noch immer das wichtigste Kriterium sozialer Akzeptanz in den USA ist. Je dunkler die Hautfarbe, desto größer die Schwierigkeiten für die

Migranten, eine den erworbenen Qualifikationen entsprechende Position im Arbeitsmarkt einzunehmen. Welche Ressourcen die *community* der Immigrant(inn)en bietet, hängt von der Schichtzugehörigkeit ihrer Mitglieder und deren räumlicher Verteilung ab. Eine *community* mit vielen Angehörigen der Mittelschicht und *gatekeepers*, die als Unternehmer(innen) den Zugang etwa zum Arbeitsmarkt erleichtern können, bietet nur dann Vorteile, wenn sie räumlich konzentriert in einer Stadt oder Region ist. Allerdings verfügt eine räumlich konzentrierte *community* von überwiegend Armen kaum über Ressourcen, die Neu-Zugewanderten die Integration erleichtern.

2. Der zweite Erklärungsfaktor ist die Form der Akkulturation der ersten und zweiten Generation. Portes und Rumbaut (2001) unterscheiden Typen der Akkulturation nach zwei Kriterien: nach dem Erlernen der englischen Sprache und der amerikanischen Sitten sowie nach der Zugehörigkeit zu einer ethnischen *community*. Als problematisch gelten die Akkulturationstypen, bei denen Eltern und Kinder unterschiedliche Wege gehen. Wenn etwa wie im Fall der „dissonanten“ Akkulturation die Kinder die Sprache schnell lernen, die amerikanische Lebensweise übernehmen und sich von der ethnischen *community* distanzieren, der sich die Eltern zugehörig fühlen, können massive Konflikte zwischen Eltern und Kindern und der Verlust der elterlichen Autorität die Integrationschancen der zweiten Generation beeinträchtigen. Dies ist in den Fällen der „konsonanten“ und „selektiven“ Akkulturation weniger wahrscheinlich, denn bei diesen Typen gehen erste und zweite Generation den gleichen Weg: In beiden Fällen werden Sprache und Sitten gelernt, aber bei der selektiven Akkulturation ist das verbunden mit der Zugehörigkeit von Eltern wie Kindern zur ethnischen *community*. Beide Formen der Akkulturation können erfolgreiche Integrationskarrieren der zweiten Generation befördern.
3. Als dritte Erklärung sehen Portes und Rumbaut (2001) die besonderen Bedingungen, mit denen sich Migrant(inn)en der zweiten Generation in den USA konfrontiert sehen. Neben der Diskriminierung der Nicht-Weißen, die auch für die zweite Generation den Erfolg in Schule und Arbeitswelt erschwert, betonen sie die Polarisierung des Arbeitsmarkts und die Subkulturen der *urban underclass* in innerstädtischen Wohngebieten. Die Deindustrialisierung und Tertiärisierung der amerikanischen Ökonomie haben zu einer Polarisierung des Arbeitsmarkts mit hoch qualifizierten und gut bezahlten Arbeitsplätzen auf der einen, niedrig qualifizierten und schlecht bezahlten, oft prekären Jobs auf der anderen Seite geführt. Infolge der Deindustrialisierung existieren für die neuen Migrant(inn)en nicht die Aufstiegswege in den großen Industriebetrieben wie für viele europäische Migrant(inn)en in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Um einigermaßen sichere und gut bezahlte Arbeitsplätze zu bekommen, muss die heutige zweite Generation, die aus der Arbeiterschicht kommt, einen Bildungsaufstieg schaffen, für den die europäischen Migrant(inn)en drei oder vier Generationen brauchten. Die Herausbildung einer *urban underclass* in innerstädtischen Ghettos der großen Städte birgt vor allem für Migrant(inn)en schwarzer Hautfarbe die Gefahr einer abwärts gerichteten Assimilation. Infolge der hohen Armut und Arbeitslosigkeit sowie der sozialen Isolation der Bewohner(innen) haben sich unter Jugendlichen dysfunktionale Normen und Verhaltensweisen durchgesetzt, die der Integration in die amerikanische Gesellschaft entgegenstehen.
4. Vierter Erklärungsfaktor ist das soziale Kapital, das den Migrant(inn)en zur Verfügung steht. Der Status der Eltern und die Merkmale der ethnischen *community* sind nach Portes und Rumbaut (2001) entscheidend für die sozialen Ressourcen der zweiten Generation.

Die räumlichen Bedingungen spielen in diesen Erklärungen eine zentrale und zugleich hoch ambivalente Rolle. Wohnquartiere und Städte sind die Orte, in denen über die konkreten Chancen der Migrant(inn)en entschieden wird. Die amerikanischen Städte lassen ethnische Segregation zu und eröffnen damit den *communities* der Migrant(inn)en Möglichkeiten, ihre eigenen Ressourcen zu nutzen. Verfügt aber eine *community* nur über schwache Ressourcen, dann können amerikanische Städte zur Falle, zum Ort dauerhafter Ausgrenzung werden (Beitrag Farwick in diesem Band).

Die Theorie der *segmented assimilation* ist theoretisch umstritten (Alba/Nee 2003), zudem ist in empirischen Studien zur Integration der zweiten Generation in New York (Kasinitz/Mollenkopf/Waters et al. 2008; Waters/Tran/Kasinitz et al. 2010) gezeigt worden, dass einerseits die Zusammenhänge zwischen den Formen der Akkulturation und den Integrationschancen der zweiten Generation nicht den Annahmen von Portes und Rumbaut (2001) entsprechen und andererseits die Eingliederung der Immigrant(inn)en nicht den Pfaden der *segmented assimilation* folgte, sondern – zumindest in den 1990er Jahren – weitgehend das Muster der „alten“ europäischen Einwanderung nachzeichnete, das durch einen sozialen Aufstieg über Generationen gekennzeichnet war. Die Stärke des Ansatzes ist darin zu sehen, dass die gesellschaftliche und migrantische Heterogenität nicht als zu überwindende Hürden verstanden werden, sondern als Ausgangspunkt für eine Konzeptualisierung von Integration genommen wurden (Beitrag West zu „Integration“ in diesem Band). Die Schwäche liegt in den modellhaften Annahmen, die sich dann gemessen an den empirischen Wirklichkeiten als nicht haltbar erwiesen.

Da die Verallgemeinerung solcher Modelle in der Regel an der empirischen Wirklichkeit scheitert, liegt es nahe, sich an Bommers (2004) zu orientieren, der für einen Integrationsbegriff plädiert, der auf den Zugang von Migrant(inn)en zu den Kernbereichen der Gesellschaft – Bildung, Arbeit, Wohnen, Gesundheit – beschränkt ist:

„Die Fragen nach der Integration von Migranten in der modernen Gesellschaft zielen [...] direkt auf die Frage nach den Bedingungen der Realisierung von Lebenschancen von Individuen. Kriterium dafür ist der Zugang zu Ressourcen wie Arbeit, Bildung, Einkommen und Gesundheit, der wiederum von der Erfüllung von sozialen Erwartungen abhängt, die den Zugang zu diesen Ressourcen regulieren“ (Bommers 2004: 33 f.).

Soziale Integration ist nach diesem Verständnis von einer Vielzahl von Bedingungen in unterschiedlichen Teilbereichen der Gesellschaft, den Handlungsweisen von zentralen Akteuren (*gatekeeper*) und nicht zuletzt von den Ressourcen, Handlungsweisen und Ambitionen der Migrant(inn)en abhängig. So verstanden kann soziale Integration mit vier Merkmalen definiert werden (Gestring/Janßen/Polat 2006: 11 ff.):

1. Integration ist ein relationaler Begriff, das heißt, dass bei der Eingliederung von Individuen und Gruppen der Durchschnitt der Gesellschaft der Maßstab für Fortschritte der Integration ist.
2. Integration ist ein Prozess, also kein Zustand, den man entweder erreicht hat oder nicht, sondern ein Prozess, der Zeit braucht. Im Fall von Kindern fängt mit jeder Geburt der Integrationsprozess wieder neu an. Im Fall von Migrant(inn)en verläuft der Integrationsprozess über Generationen. Und deshalb gibt es einen zweiten Maßstab: Bei Migrant(inn)en ist zu fragen, ob sich die zweite Generation näher am gesellschaftlichen Durchschnitt befindet als die erste und die dritte Generation näher als die zweite. Wenn ja, dann ist es ein erfolgreicher Integrationsverlauf.
3. Integration ist ein zweiseitiger Prozess, an dem auf der einen Seite die Gesellschaft und der Staat, und auf der anderen Seite die Individuen und die migrantischen *communities* beteiligt sind.

4. Kein Mensch wird in die Gesellschaft insgesamt integriert, vielmehr verläuft Integration in unterschiedlichen Dimensionen. In der ökonomischen Dimension geht es um die Teilhabe an den wichtigsten Märkten, vor allem Arbeit und Wohnen. In der sozialen Dimension geht es um die Frage der Kontakte, der sozialen Netzwerke, der Mitgliedschaft in Organisationen und dem sozialen Kapital, das man aus der Mitgliedschaft in Netzwerken gewinnt. In der kulturellen Dimension geht es einerseits um die Sprache und die Bildung, andererseits um die Anerkennung von unterschiedlichen Lebensweisen. In der politisch-rechtlichen Dimension geht es schließlich um Fragen der Staatsbürgerschaft und des Wahlrechts sowie um Berechtigungen in Systemen des Wohlfahrtsstaates.

4 Stadt und Integration

Welches sind die Bedingungen der gelingenden sozialen Integration und welche Aufgaben hat eine auf Integration zielende Stadtpolitik (Beiträge Gestring zu „Ambivalenzen“; West zu „Integration“ in diesem Band)? Das erste sind aufnahmefähige Märkte, in denen Migrant(inn)en die Chance haben, sich zu positionieren im Hinblick auf Arbeit und Wohnen. Zweitens brauchen sie den gleichberechtigten Zugang zu den wohlfahrtsstaatlichen Leistungen wie Bildung, Gesundheit und Sozialtransfers. Und drittens geht es in der politischen Dimension um Chancen auf politische Partizipation und einen angemessenen Zugang zur Staatsbürgerschaft.

Die Stadtpolitik kann in allen drei bisher genannten drei Dimensionen politisch aktiv werden und als Moderator der Integration fungieren (Bommes 2009). Allerdings kann sie nur unterstützend wirken und eigene Projekte entwickeln, sie kann nicht grundlegende Änderungen vornehmen, denn Einfluss auf den Arbeitsmarkt haben Städte kaum, und erst recht haben sie keinen Einfluss auf die Gesetzgebung in der EU, im Bund und im Land.

Für die Städte stellt sich über die genannten Dimensionen hinaus die Frage, wie das Zusammenleben verschiedener Kulturen gelingen kann (Beitrag West zu „Kulturellem Pluralismus“ in diesem Band). Auf diese Frage gibt es auf der Ebene der Systemintegration, die den Zusammenhalt eines Systems betrifft, drei Antworten: Die erste Antwort war der *melting pot* in den USA. Maßgeblich war die Vorstellung, dass eine neue Kultur und zugleich eine homogene Gesellschaft dadurch entsteht, dass sich viele Migrantenkulturen vermischen. Die einzelnen Kulturen lösen sich auf im großen Schmelztiegel. In den USA war das bis in die 1960er Jahre hinein das dominierende Leitbild der Politik. Es zeigte sich aber, dass der *melting pot* keine realistische Perspektive war, sondern dass es eine Dominanz der WASPS, der White Anglo-Saxon Protestants, gab und dass sich die anderen Kulturen diesen anpassen mussten.

Das zweite Modell ist das der Assimilation. Hier müssen sich Migrant(inn)en an eine dominante Kultur einer als homogen gedachten Gesellschaft anpassen. Sie sollen in ihr aufgehen, ihre kulturellen Besonderheiten sollen auf Dauer verschwinden. So legt das republikanische Selbstverständnis Frankreichs nahe, dass Menschen, die in dieser Zivilisation – und insbesondere in den Bildungsinstitutionen – sozialisiert werden, die als homogen gedachte französische Kultur annehmen (Beitrag Weber/Glasze in diesem Band). Die Kritik daran ist vielfältig: Einerseits wird davon ausgegangen dass dieses Verschwinden der Einwandererkulturen ein Verlust ist, weil die Chance auf produktive Ressourcen und Innovationen, die mit kultureller Vielfalt verbunden sein können, vergeben wird, zum anderen wird darauf hingewiesen, dass damit eine hierarchische Einordnung der Kulturen einhergeht, sodass Einwandererkulturen implizit als defizitär gelten.

Das dritte Modell ist das des Multikulturalismus. Kulturelle Vielfalt wird hier nicht nur akzeptiert oder toleriert, sondern als Chance gesehen. Die Produktivität vieler Kulturen, die in einer Stadt leben, wird hervorgehoben. Das avancierteste Beispiel dafür ist die kanadische Stadt Toronto (Geißler 2003; Ipsen/Debik/Glasauer 2005), deren offizielles Programm *Diversity our Strength* lautet. Daran sollen sich alle Bereiche der Stadtpolitik orientieren. Nun ist aber auch Multikulturalismus nicht unproblematisch. Es können damit ethnische Zuschreibungen verbunden sein, und auch im Multikulturalismus kann es zu ethnischen Hierarchien kommen, die womöglich durch das multikulturelle Verständnis sogar verschleiert werden.

Abschließend werden einige Thesen zur multikulturellen Stadtpolitik dargelegt. Die zugrunde liegende Annahme ist dabei, dass auch der Multikulturalismus nicht ohne Widersprüche und ohne Ambivalenzen ist, dass es aber zur multikulturellen Stadtpolitik keine Alternative gibt, da jede Vorstellung von kultureller Homogenität in der modernen urbanen Gesellschaft unangemessen erscheint:

1. Eine multikulturelle Stadtpolitik sollt einerseits die Gemeinsamkeiten von Problemen der Stadtbevölkerung jenseits ethnischer Grenzen betonen und andererseits die Notwendigkeit und Normalität von Konflikten hervorheben. Dass es beispielsweise Konflikte um den Bau von Moscheen gibt, ist solange unproblematisch, solange dabei das Gebot der Fairness gegenüber einer religiösen Minderheit eingehalten und auf eine „entgleisende Islamkritik“ (Bielefeldt 2011) verzichtet wird. Wo sind die Grenzen von Multikulturalismus und welches sind die notwendigen Veränderungen, die eine Stadt gestalten muss?
2. Kulturen sollte man jenseits von ethnischen Zugehörigkeiten definieren. Es ist eine Gefahr des Multikulturalismus, dass Menschen, die schwarze Haare und einen türkisch klingenden Namen haben, immer wieder als Türke oder Türkin angesprochen und auf die nationale Herkunft – womöglich der Eltern oder gar Großeltern – reduziert werden, obwohl sie sich selbst vielleicht gar nicht so definieren.
3. Die Ressourcen und Potenziale von Migration und von transnationalen Verflechtungen sollten hervorgehoben werden. Zu den transnationalen Verflechtungen der ethnischen Ökonomie gehören beispielsweise Unternehmen, die enge Beziehungen zum Herkunftsland des Eigentümers haben und dadurch über wichtige Ressourcen für ihre Unternehmen verfügen.
4. Freiwillige Segregation sollte zugelassen werden. Noch immer wird in den meisten Städten am Leitbild der sozialen und ethnischen Mischung von Wohnquartieren festgehalten (Beitrag Münch in diesem Band), obwohl es auf demokratisch-rechtsstaatlichem Weg keine Möglichkeit gibt, diese auch herzustellen. Zudem gibt es keine wissenschaftlichen Erkenntnisse darüber, was eine gute soziale und ethnische Mischung in Wohngebieten ist. Entscheidend ist, dass diejenigen, die solche Quartiere mit hohem Migrantenanteil verlassen wollen, einen Wohnungsmarkt vorfinden, auf den sie ausweichen können; dass es also überhaupt Alternativen in der Stadt gibt und die Wohnungssuche von Migrant(inn)en nicht infolge von Diskriminierung auf die migrantischen Quartiere beschränkt bleiben muss.
5. Räume des Rückzugs und der Identifikation von Minderheitenkulturen und deren Symbole sollten zugelassen werden (Ipsen 2004). Dazu gehört auch der Bau von Moscheen. „Wenn diese Menschen (muslimische Migrantinnen und Migranten, N. G.) hier eine Heimat finden sollen, dann wird man sich daran gewöhnen müssen, dass das Minarett ebenso zur Silhouette der europäischen Stadt gehört wie die Türme der christlichen Kirchen“ (Siebel 2004: 20).

- Bei aller Segregation muss es auch möglich sein, Räume der Interaktion zu schaffen, öffentliche Räume, die den Namen auch verdienen und Chancen zur Kommunikation eröffnen. Nach Bahrtdt (2006) sind öffentliche Räume eben solche, in denen eine Kommunikation unter Fremden möglich ist (Beitrag Bloem in diesem Band). Ein Parkplatz oder eine viel befahrene Straße ist kein öffentlicher Raum, der diesen Ansprüchen genügen würde. Auch das ist sicher ein großes Feld für die Stadtpolitik in einer multikulturellen Stadt.

Literatur

- Alba, R.; Nee, V. (2003): Remaking the American mainstream. Assimilation and contemporary immigration. Cambridge.
- Bahrtdt, H.-P. (2006): Die moderne Großstadt: Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Wiesbaden.
- Bielefeldt, H. (2011): Entgleisende Islamkritik. Differenzierung als Fairnessgebot. In: Meyer, H.; Schubert, K. (Hrsg.): Politik und Islam. Wiesbaden, 135-144.
- Bommes, M. (2004): Erarbeitung eines operationalen Konzepts zur Einschätzung von Integrationsprozessen und Integrationsmaßnahmen.
<http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Zuwanderungsrat/exp-bommes-zuwanderungsrat.html> (16.12.2012).
- Bommes, M. (2009): Die Rolle der Kommunen in der bundesdeutschen Migrations- und Integrationspolitik. In: Gesemann, F.; Roth, R. (Hrsg.): Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft. Wiesbaden, 89-109.
- Esser, H. (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt u. a.
- Esser, H. (2001): Integration und ethnische Schichtung. Gutachten für die Kommission „Zuwanderung“ des Bundesministeriums des Innern.
<http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf> (16.12.2012).
- Farwick, A. (2009): Segregation und Eingliederung. Wiesbaden.
- Geißler, R. (2003): Multikulturalismus in Kanada – Modell für Deutschland? In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 26, 19-25.
- Gestring, N.; Janßen, A.; Polat, A. (2006): Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation. Wiesbaden.
- Gordon, M. M. (1964): Assimilation in American life. The role of race, religion and national origins. New York.
- Han, P. (2000): Soziologie der Migration. Stuttgart.
- Heckmann, F. (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart.
- Ipsen, D. (2004): Babylon in Folge – wie kann der städtische Raum dazu beitragen, kulturelle Komplexität produktiv zu wenden. In: Siebel, W. (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt am Main, 253-269.
- Ipsen, D.; Debik, J.; Glasauer, H.; Mussel, C.; Weichler, H. (2005): Toronto. Migration als Ressource der Stadtentwicklung. Kassel. = Arbeitsbericht des Fachbereichs Architektur und Planung 160.
- Kasinitz, P.; Mollenkopf, J. H.; Waters, M.; Holdaway, J. (2008): Inheriting the city. The children of immigrants come of age. New York.
- Lindner, R. (2007): Die Entdeckung der Stadtkultur. Frankfurt am Main.
- Lockwood, D. (1969): Systemintegration und Sozialintegration. In: Zapf, W. (Hrsg.): Theorien des sozialen Wandels. Köln, 124-137.

- Münch, R. (1997): Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt am Main, 66-109.
- Oswald, I. (2007): Migrationssoziologie. Konstanz.
- Park, R. E. (1928): Human migration and the marginal man. In: American Journal of Sociology 23 (6), 881-893.
- Park, R. E. (1950): Our racial frontier on the Pacific. In: Park, R. E. (Hrsg.): Race and culture. Chicago, 81-116.
- Park, R. E. (1984): The city: Suggestions for the investigation of human behavior in the urban environment. In: Park, R. E.; Burgess, E. W.; McKenzie, R. D.: The city. Chicago, 1-46.
- Pries, L. (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Frankfurt am Main.
- Pries, L. (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden.
- Portes, A.; Rumbaut R. G. (2001): Legacies. The story of the immigrant second generation. Berkeley u. a.
- Siebel, W. (1997): Die Stadt und die Zuwanderer. In: Häußermann, H.; Oswald, I. (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Opladen, 30-41. = Leviathan Sonderband 17.
- Siebel, W. (2004): Einleitung: Die europäische Stadt. In: Siebel, W. (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt am Main, 11-47.
- Simmel, G. (1995): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Simmel, G.: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Gesamtausgabe Bd. 7, hrsg. von Otthein Rammstedt. Frankfurt am Main, 116-131.
- Sinus (2008): Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland. http://www.sociovision.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/MigrantenMilieus_Zentrale_Ergebnisse_09122008.pdf (16.12.2012).
- Terkessidis, M. (2011): Integration ist von gestern, „Diversity“ für morgen – Ein Vorschlag für eine gemeinsame Zukunft. In: Bukow, W. D.; Heck, G.; Schulze, E.; Yildiz, E. (Hrsg.): Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft. Wiesbaden, 189-205.
- Treibel, A. (2008): Migration in modernen Gesellschaften. Weinheim u. a.
- Waters, M. C. (1991): Ethnic options – Choosing identities in America. Berkeley u. a.
- Waters, M. C.; Tran V. C.; Kasinitz, P.; Mollenkopf J. H. (2010): Segmented assimilation revisited: Types of acculturation and socioeconomic mobility in young adulthood. In: Ethnic and Racial Studies 33 (7), 1168-1193.

Autor

Dr. **Norbert Gestring** (*1958), Studium in Göttingen und Bremen (Dipl. Sozialwissenschaftler), wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Sozialwissenschaften, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, von 2009 bis 2011 Vertretung der Professur für Stadtforschung an der Goethe-Universität Frankfurt. Letzte Buchveröffentlichung (zusammen mit Andrea Janßen und Ayça Polat): Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation. Wiesbaden: VS Verlag 2006. Arbeitsschwerpunkte: Stadtentwicklung, Migration und Integration, städtische soziale Bewegungen.